

Sitzungsberichte

der

Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-philologische und historische Klasse

Jahrgang 1927, 5. Abhandlung

Die Schwäbisch-Bairischen Mundarten am Lechrain

mit Berücksichtigung der Nachbarmundarten

von

Eberhard Kranzmayer

Vorgelegt am 2. Juli 1927

Mit 1 Karte

München 1927

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

in Kommission des Verlags R. Oldenbourg München

Das Land zu beiden Seiten des bayerischen Lechs wird seit altersher Lechrain genannt. Die Mundarten, die im Lechrain gesprochen werden, bilden einen allmählichen Übergang vom Schwäbischen zum Bairischen, mit einer im allgemeinen längs des Lechs verlaufenden, etwas schärfer ausgeprägten Mundartengrenze. Doch kann man schwer von einer schwäbisch-bairischen Dialektgrenze sprechen. Es handelt sich vielmehr um einen Übergangsgürtel mit Mischmundarten.

Weil es nun an einer ausgesprochenen Dialektgrenze zwischen schwäbischer und bairischer Mundart im Westen von Bayern mangelt, haben die einzelnen Mundartenforscher die Grenze beider Mundarten, des Schwäbischen und Bairischen, nicht einheitlich angesetzt, vgl. dazu Fischer, Geographie der Schwäbischen Mundart, Tübg. 1895 und Karte 26; Schatz, Die tirolische Mundart, Innsbr. 1903 S. 1 ff.

Die Ansichten der Lechrainer selbst und ihrer Nachbarn über die Abgrenzung zwischen schwäbisch und bairisch sind nicht einheitlich. Für den Schwaben selbst hört das Schwäbische an der C-Grenze auf, die ungefähr mit der Westgrenze des Regierungsbezirkes Oberbayern zusammenfällt. Den echten Oberbayern dagegen beginnt das Schwäbische schon *παλ δῆ μά ὄϕῆτ* sobald der Mond scheint, das heißt, wo man für mhd. *a* wie in *bald* nicht mehr auf bairische Art *o*, sondern *a* spricht (bair. *fōdvo* Vater, *boj do mō ὄϕῆd*, dagegen „schwäbisch“ *fātῆ*; *παλ δῆ mō*¹⁾ *ὄϕῆt*). Für sie ist die Gegend westl. der D-Grenze bereits schwäbisch (s. die beiliegende Karte). Die Bewohner des Streifens, den

1) *mā* Mond ist eine übermundartliche Bildung, denn in „Schwaben“ wird mhd. *ā* zu *ō*, z. B. mhd. *blāsen* zu *blōzē*, mhd. *māne* Mond zu *mō*; die in unserem Spottspruch falsch gebildete Form *mā* Mond beruht sicher auf Verwechslung mit schwäb. *mā*, bair. *mō* Mann.

demnach die Schwaben schon zum Bairischen, die Baiern schon zum Schwäbischen rechnen, bezeichnen sich selbst als Baiern, und lehnen es sogar energisch ab, Schwaben genannt zu werden.

Das allmähliche Abflauen schwäbischer Sprechweise von Westen nach Osten in seiner landschaftlichen Ausdehnung festzustellen, ist die erste Aufgabe dieser Abhandlung. Wegen besserer Übersichtlichkeit der dialektgeographischen Untersuchung werden die lautlichen Erscheinungen nicht, wie man es gewohnt ist, in grammatikalischer Anordnung, sondern in der Reihenfolge besprochen, in der sie als schwäbische Sprachmerkmale vom Westen her abnehmen.

Da dieses Abnehmen stufenweise vor sich geht, werden die Stufengrenzen, die fast alle in Nord-Südrichtung verlaufen, nacheinander behandelt. Gleich hier sei schon bemerkt, daß sich diese Stufengrenzen gegenwärtig immer weiter nach Westen verschieben, das Bairische also in den meisten Fällen im Vordringen begriffen ist. Das ist bei dem kulturellen Übergewicht der bairisch sprechenden Landeshauptstadt München genügend begründet. — Nur in einigen wenigen Fällen des Wortschatzes gewinnt Schwäbisches Boden, besonders dann, wenn Schrift- und Verkehrssprache mit dem Schwäbischen übereinstimmen, s. *Donnerstag*, oder wenn der schwäbische Ausdruck leichter verständlich erscheint als der bairische, s. *Dienstag* S. 8 Anm.

Vom schwäbischen Westen kommend, stoßen wir an eine Stufengrenze, in der Karte mit A bezeichnet. Hier scheidet sich schwäbisch ɛə für mhd. ē vom bairischen ē , z. B. *lɛədɿ*, *gɛəbə*, mhd. *lēder* Leder, *gēben* geben, bair. *lédɿ*, *gēwā*; damit fällt in Schwaben ungefähr die $\text{ao}/\text{ɔ}$ -Grenze für mhd. ā zusammen (*blaosə*/*blōzə* blasen, mhd. *blāsen*). Die schwäbische Wortform *nɪmā* nimmer reicht in Tirol weiter nach Osten, während sie sich in Bayern ungefähr an der A-Grenze von bair. *nimā*, *nimɿ* abscheidet.

Die B-Grenze trennt in Schwaben und Tirol əi (in Vorarlberg ī)/ ai : mhd. ī (*wāid*, *wīt* / bair. *wait* weit, mhd. *wīt*; ebenso *hāus*, *hūs*/*haus* Haus, mhd. *hūs*); ferner ɔi (südl. Kaufbeuren *ai*)/ ɔn für mhd. *ei* (*prōid*, *prait* / *prōit* breit, mhd. *breit*).

Die schärfste Mundartengrenze im Lechrain ist, wie schon erwähnt, die C-Grenze. Sie verläuft von der Donau an längs des Lechs, um ihn nördl. Steingaden zu verlassen und von dort ab an der Wasserscheide zwischen Lech und Loisach der Reichsgrenze zuzustreben. Wenn wir schon eine feste Grenze zwischen der schwäbischen und der bairischen Mundart ziehen wollen, so kommt C am ehesten als solche in Betracht.

An lautlichen Erscheinungen trennt diese Linie (wobei die schwäbischen Formen immer zuerst angeführt werden): *il* / *ül*, mhd. *-il-* in Wörtern wie *wild* / *wüld* (in Tirol nur *wild*) wild usw.; *gr* / *kxr* in *grād* / *kxrād* (nördl. tir. Lechtal *kxrād*), gerade; *-b-* (in der Füssener Stadtmundart sogar π) / *-w-* für nhd. *-b-* (*gēbā* Füssen: *gēēπr* / *gēwā* geben, $\pi\lambda\bar{o}br$ / $\pi\lambda\bar{o}wr$ blauer) *-ā* / *-in* mhd. *-in(ne)* in *wiartā* / *würtin* Wirtin (Tir. *-w-*; *-in*, nur in Stanz und Paznaun *-ā*; nördl. von Augsburg reicht *-ā* über den Lech etwas weiter nach Osten). — An Wortformen scheiden sich hier z. B. *gō* / *gēā* gehen, *štō* / *štēā* stehen, *kxumā* / *kxemā* kommen (auch im untern tir. Lechtal *gōō*, *štōō*, *kxummā*, an der tir. Loisach *gēā*, *štēā*, *kxemmā*; *khumv* spricht man auch im Lech-Donau-Winkel); *ōpruit* / *ōpruiwr* Spreu. — Im Wortschatz z. B. *hēēgɫ*, *hāigɫ* / *ōtiar* Stier¹⁾; *ēbr* / *πēar* (Tir. *pēvt*²⁾) Zuchteber²⁾; $\pi\bar{o}lv$ / *kxātɾ*³⁾ (so auch im unteren tir. Lechtal), *kxōōdɾ* Kater³⁾. Auch die Kennformen schwäbischer, bzw. bairischer Mda. *ais* / *ins* uns, *iər* / *ēs* ihr, *ui(b)* / *eykx* euch stoßen hier aufeinander.

Von Schongau südl. verschärft sich diese mundartliche Grenze dadurch, daß dort noch andere Gegensätze hinzukommen, während

1) Bezügliches Material aus Tirol war mir unerbringlich.

2) *ēbr*, *ēwr* ist wegen seines Vokalismus (zu erwarten wäre, da mhd *über* vorliegt, schwäb. *ēabr*, bair. *ēwr*) im Lechrain wahrscheinlich ein Lehnwort aus der Verkehrssprache. Ebenso ist der im Lechrain für Zuchteber vorkommende Ausdruck *fōōkx* Lehnwort aus bair. *fok(x)*; über die beiden aus dem bairischen stammenden und in den Lechrain gewanderten Lehnwörter *fōōkx* männliches Schwein, Eber, geschnittenes Schwein und *kxōōdɾ* Kater handelt ausführlich mein im Teuthonista (s. S. 11!) erschienener Aufsatz: Zur schwäbisch-westbairischen Dialektgeographie. — *ēbr* und *fōōkx* breiten sich immer mehr aus.

3) $\pi\bar{o}lv$ und die auf bereits erlöschendes Verständnis dieses Wortes weisenden Verdeutlichungen *kxātɾπōlv*, *kxatōπōlv* finden sich veraltet noch in der Gegend zwischen Schongau und Peissenberg.

nördl. von Schongau in den folgenden Fällen Übereinstimmung zwischen Osten und Westen herrscht. Die Grenze ist auf der Karte mit c bezeichnet. — Lauterscheinungen, die diese Linie trennt, sind: $\bar{e}e$ und $\bar{o}o$ / \bar{e}, \bar{o} in Wörtern wie $g\bar{e}ex$ jäh, $h\bar{e}evlv$ kleiner Hafen; $pl\bar{o}oz\bar{a}$ blasen / $g\bar{e}x$, $h\bar{e}vvlv$ ($\bar{e}e$ und $\bar{o}o$ wird auch im nördl. tir. Lechtal gesprochen); ui / ai für mhd. \ddot{u} , z. B. hui Heu, $\check{o}trui(b)\bar{a}$ streuen¹⁾ / (auch in Tir.); hai , $\check{o}tr\bar{e}i\bar{a}$; \bar{o} / a für nasalisiertes a : $m\bar{o}$ Mann, $h\bar{o}nd$ Hand / $m\bar{a}$, $h\bar{a}nd$; $\bar{o}vr$ / $\bar{a}r$ für mhd. - or - vor Lippen- und Gaumenlauten, $d\bar{o}vrf$ / $\tau\bar{a}rf$ Dorf²⁾ und $i\bar{a}r$ / $\ddot{u}r$ ($\ddot{u}r$, $\ddot{a}r$, in Werdenfels ur): $kxi\bar{a}rx\bar{a}$ / $kxi\ddot{u}rx\bar{a}$ Kirche. Die gleiche Grenze ist auch, was Wortformen und Wortschatz anlangt, von Bedeutung. Sie trennt z. B. $nuits$ / $niks$ ³⁾ nichts, $du\bar{o}\bar{a}$ / $\tau(r)au\bar{o}\bar{a}$ draußen⁴⁾; $d\bar{o}os$ / $\tau\bar{o}k\bar{o}$ - (in dieser Form nur in Zusammensetzungen

1) Die Bewohner von Peiting werden, obwohl sie heute ai für mhd. \ddot{u} sprechen, wegen der Aussprache ui für den mhd. Zwiellaut verspottet. Es handelt sich hier höchstwahrscheinlich um eine in der Volkserinnerung noch bewahrte, heute aber schon zerstörte Lautgrenze. Beispiele für das Fortleben erloschener Sprach- und Lautgrenzen in Scherz und Spott des Volkes sind auch anderwärts nachzuweisen. — Die bis über Peissenberg reichende Form des etymologisch schwierigen Wortes $huiz\bar{t}$, das östlich davon $haif\bar{t}$, $haiz\bar{t}$, $h\bar{a}z\bar{t}$, $h\bar{o}nz\bar{t}$, $h\bar{a}s$ lautet und Füllen bedeutet, ist vielleicht ein Bürge für das einstmals weiter nach Osten reichende ui . Die Verschiedenheit der Wortformen bei $huiz\bar{t}$ ist bedingt in der auch in anderen Fällen (*Geiß, Kitz, Gittel, Kchütsch, Gitsche* u. s. f. für *Ziege* u. a.) bei Tiernamen belegbaren Variationsfähigkeit der Laute, die ihre Ursache im Gebrauch als Rufwort hat. Vielleicht ist auszugehen von mhd. $hiuze$ munter, frech, vielleicht von „Hans“ (vgl. schweiz. *Häus* und die Abhandlung unter *Hans* im Schweizerischen Idiotikon), vielleicht auch von einem Zuruf an Tiere. Am wahrscheinlichsten scheint mir die Zusammenstellung mit *Hans*, vgl. auch fränk. *Hänkelein* (nach Schmeller), das zu *Hanke*, Koseform von *Hans* gehört. Die Form *Häusel*, aus der unser $haif\bar{t}$ und $huiz\bar{t}$ entstanden sein müssen, findet im schweizerischen *Hous* sein Seitenstück; vgl. dazu Schwäb. Wb.: *Heutscher* Schmeller: Heiss.

2) Aussprache wie $m\bar{o}$ reichen über Peiting bis nach Peissenberg. Veraltet tritt auch östl. von C ganz vereinzelt noch $\tau\bar{o}vrf$ Dorf u. s. w. auf. Weit verbreitet ist $\bar{o}v$ in $\tau\bar{o}m\bar{o}vrg\bar{a}st$ des morgens. Sonst herrscht östl. von c und C, wie schon erwähnt, $\bar{a}r$ für mhd. or ; in der Gegend des kakuminalen r tritt dafür $\bar{o}r$ ($\tau\bar{o}rf$), zwischen Diessen und Landsberg vereinzelt $\bar{o}r$, zwischen C und F nördl. des Ammersees und in Kohlgrub $\bar{a}r$ auf. Vor r + Zahnlauten reicht $\bar{o}v$ dagegen bis zur $\bar{o}v$ / $\bar{o}u$ -Grenze, der I-Linie.

3) In Werdenfels $ni\bar{a}xts$, im Oberinntal mit den Seitentälern $nuixt$.

4) $du\bar{o}\bar{a}$ spricht man im größten Teil des Schwäbischen, ebenso im tir. Lechtal, in Paznaun und Stanz, vgl. Schatz, Die Mundart von Imst, S. 59.

wie *τρκσ̄n̄ōdt* Tannennadel, *τρκσ̄n̄ūd̄t* Tannenzapfen), weiter östl. *takon* Tannen-, Fichtenzweig¹⁾; *kxl̄ōi* | *kxl̄ōv* klein²⁾; Wortschatz: *fēē(h)̄t* | *mēdtv* Mädchen (Tir. *mēedte*, *mādt(i)*); *tjn̄ā* | *hiar̄ā*, *hiirn* Stirne³⁾. Weiter nördl. bis nach Augsburg geht mit der C-Grenze die *kx̄ər̄špr̄*, *kx̄ir̄špr̄* | *kx̄ər̄š*- Grenze für Schriftdeutsch Kirsche.

Die D-Grenze ist die Ostgrenze des Lechrains. Folgende schwäbische Spracheigenheiten hören hier auf: *ā* (westl. des Lechs *a* | *ɔ* für mhd. *a* und *ɛ* | *a* für mhd. *ā* und *ä*: *ālt* alt, *fātr̄* Vater, *max̄ā* machen, *gēx* jäh, *rēdtv* Rädlein | *ōjd̄*, *fōdr̄*, *māxv*, *gāx*, *rāt*. Das nördl. tir. Lechtal zeigt noch die „schwäb.“ Formen. Ungefähr an dieser Linie finden wir, aus Schwaben kommend, zu-

1) *dōs*, sächl., beruht auf einer erschlossenen ahd. Form **dahs* mit alter Dehnung des *a* vor *hs* (vgl. oberösterr. *ɔuks* aus **ōhse* für mhd. *ohse* Ochse); auch in der Form *τρκσ-* liegt so alte Dehnung vor, daß das *a* noch die Entwicklung von mhd. *ā* zu *ō* mitmachen konnte; die noch westl. D auftretende Form *takon* hat diese Dehnung nicht mehr durchgeführt; die östl. D gebräuchliche Form *takfn̄*, weibl. geht auf mhd. **dähse* aus germ. **paxsjō-* (vgl. mhd. *asch* neben nhd. *Esche* aus germ. **askjō-*) zurück.

2) Die Form *kxl̄ōi* (von Füßen bis Steingaden) ist nach der ebendort veralteten Aussprache *wōi* Wein, mhd. *wīn* (jünger *wēē*) auf eine mhd. Form *klīn* zurückzuführen, worauf auch die schweizerischen und teilweise schwäbischen Lautungen beruhen. Es hat also eine schwäbische Wortform an der bairischen Grenze die bairische Lautentwicklung von mhd. *ī* zu bair. *ai* mitgemacht (ein Seitenstück dazu ist *nās* s. S. 8). Auch in der Mundart der 13 Gemeinden, einer bairischen Sprachinsel mit schwäbischen Sprachelementen nördl. von Verona lautet das Wort klein *khl̄āi* wie *wāi* gegenüber *st̄ūō* Stein; es liegt also auch dort wieder mhd. *klīn* zu Grunde. — Im Gegensatz zu bairisch *kl̄ōv* aus mhd. *klein* tritt in Westtirol verstreut, so im obersten Ötztal, in Paznaun und Stanz und im oberen Vintschgau *kxl̄in*, *kxl̄i* auf. Es handelt sich hier kaum um eine dritte Ablautsform (**klin*), sondern es scheint vielmehr, als habe sich dort Schwäbisches mit Bairischem erst in einer Zeit gemischt, in der im Bairischen bereits *ai* für mhd. *ī* gesprochen wurde (etwa im 12. Jh. oder später), während in den 13 Gemeinden und in der Füssener Gegend das Eindringen des schwäbischen Wortes in ein bairisches *ai*-Gebiet schon vor diesem Lautwandel mhd. *ī* zu *ai* stattgefunden haben muß. — Im Schwäbischen wurde mhd. *ī* später als im Bairischen diphthongiert, weshalb die Entwicklung des Zwielautes auch nur bis *əi* gedieh.

3) Über die Verbreitung des Wortes *Tinne* in Tirol, im Allgäu und obersten Lechtal und seine einstige Verbreitung, s. Pfalz, im XII. Bericht der von der Akad. d. Wiss. in Wien bestellten Komm. f. d. Bayer.-Österr. Wörterb., Sonderabdr. aus dem Anz. d. Ak. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Klasse, Jahrg. 1925, Nr. IV—VII, und meinen Aufsatz Die Synonyma für Kinn und Stirne.

erst Reibelaute als wirkliche Starklaute vor. Stellenweise schon einige Kilometer weiter westl. wird schwäb. *aft̄rmē̄(n)t̄v* „Aftermontag“, Dienstag durch bair. *mör(x)t̄v* ersetzt¹⁾.

D trennt ferner die durch schwäb. s-Umlaut bemerkenswerte Form *nēs* Nase von bair. *nōzn̄*. Schwäb. *nēs* in der baiwarisierten Form *nās* ist als veraltende Form an der obersten bayerischen Loisach bis Eschenlohe, als Scherzwort sogar bis über Huglfing hinunter verbreitet. Im nörd. tir. Lech- und Loisachtal tritt *nēsa* auf. Von Peissenberg abwärts begrenzt D auch das im Osten herrschende kakuminale *r*.

Manche schwäbischen Spracheigenheiten reichen weit über den Lechrain in bairisches Mundartengebiet hinein. Die wichtigsten unter ihnen seien hier angeführt.

An der E-Grenze endet *nd/nt* (*hindr̄* hinter, *πindō* binden / *hint̄r̄*, *πint̄n̄*²⁾); oder *-ō/-n* in Fällen wie *fārō* fahren, *hāzō* Hasen, *f̄əržō* Ferse | *fōrn*, *hōzn̄*, *f̄əržn̄*³⁾ (in Tir. begrenzt E nur die letztgenannte Erscheinung).

F trennt die südwestliche Unterscheidung von inlautend *-d-* und *-t-* im Südbairischen und im schwäbischen Oberland gegenüber einheitlichem *-d-* für beide Laute in der Ebene, das dann vor *n* und *l* schwand: *fāt̄r̄* Vater, *ōātō* Schatten, *τōtt̄v*

1) Alle durch D begrenzten Lauterscheinungen dringen nach Westen vor. Umgekehrt gewinnt *aft̄rmē̄(n)t̄v* Dienstag nach Osten hin Boden, wahrscheinlich, weil es in seiner Anlehnung an *mē̄(n)t̄v* Montag leichter verständlich, dem Worte *mörxt̄v* vorgezogen wird. Letzteres ist bair. *Er(ch)tag*, *Ergetag*, an das durch Angleichung an *Montag* und *Mittwoch* ein *m-* angewuchert ist. — Das bair. Wort *pfintot̄v* für Donnerstag reicht weiter nach Westen, als *mör(x)t̄v*, im allgemeinen bis zur C-Grenze, die vom schwäb. *dō(r)št̄v* nur in der Landsberger Gegend um einige Kilometer nach Osten überschritten wird. Auch in diesem Falle dringt das schwäbische Wort vor, da es eine mächtige Stütze in der Schrift- und Verkehrssprache findet.

2) Die *nd/nt*-Grenze ist vielfach durchbrochen und zerstört durch Einwanderung bairischer (Münchener) Wortformen.

3) In der Kompositionsfuge reicht der Schwund des *n* bedeutend weiter nach Osten, im Süden sogar bis an die Reichsgrenze gegen Salzburg, z. B. *part̄nkx̄ur̄xy* Partenkirchen; *s̄iw̄ndsg* sieb(en)zig. Nach *f*, *pf*, *h*, *x*, *kx* (auch wenn letzteres heute zu *k* geworden ist) ist der Schwund des *n* (*m* und *y*) in Bayern und in Nieder- und Oberösterreich nahezu allein herrschend, dazu s. S. 12.

„Totlein“ Patin; $\pi\bar{a}d\tau$ Bader, $\check{\sigma}\bar{a}d\check{\delta}$ Schaden, $m\bar{e}d\tau v$ Mädchen: $f\bar{o}d\tau$, $\check{\sigma}\bar{o}\eta$, $\tau\bar{o}\tau v$; $\pi\bar{o}d\tau$, $\check{\sigma}\bar{o}\eta$, $m\bar{a}\tau v$ ¹⁾. Silbisches $-r$ wird von hier ab zu $-v$ (Beispiele s. o.). Von Osten reicht bis hierher die Vokalisierung des nachvokalischen l ($\bar{o}lt$ alt, $holt\sigma$ Holz/ $\bar{o}id$, $h\bar{o}ids$). Alle diese Erscheinungen sind im Begriffe, in Bayern ihre Grenze bedeutend weiter nach Westen vorzuschieben. — In Bayern grenzt F die offenere Aussprache des i und u vor Nasenlauten und in fallenden Zwielaute ab, die im obersten bayerischen Lechtal, im tir. Lech- und Loisachtal individuell bis zu stark geschlossenem \acute{e} , \acute{o} gediehen ist, z. B. $l\acute{e}ab$ lieb, $w\acute{e}nd$ Wind, $p\acute{o}a$ Bube, $s\acute{o}m\tau$ Sommer, bair. $livb$, $wind$, πuv , $sum\tau$.

Bis an die G-Grenze reicht $-lv$ / $-t$ in der Verkleinerung z. B. $m\bar{e}d\tau v$ $m\bar{a}\tau v$ / $m\bar{a}t$ „Maidlein“, Mädchen; die beiden äußeren Flügel von Werdenfels sprechen für $-lv$ $-lj$; ungefähr an der gleichen Grenze hört für mhd. $-ir-$ $-ür-$ ($i\bar{a}r$) auf, z. B. $kxi\bar{u}rx$ / $khi\bar{a}rx$ Kirche, oder $\acute{e}h$ / $\bar{e}h$ für mhd. $\acute{e}h$ ($kxn\acute{e}xt$ Knecht, $s\acute{e}h\bar{a}$ sehen $khn\bar{e}(x)d$, $s\acute{e}hv$ ²⁾); mit etwas stärkeren Abweichungen von der G-Grenze verläuft die m/mp -Grenze für mhd. $-mb-$, bei der sich die Grenzen in den einzelnen Wörtern nicht völlig decken; so

1) In Restformen ist die Trennung beider Laute dem östl. Lechufer entlang bis hinunter zur Donau nachzuweisen. Die Erweichung des t zu d vor l und sein völliger Schwund in dieser Stellung findet sich schon weiter westl., als die Erweichung des t in den übrigen Stellungen. — Neuerdings beginnt sich die Vermischung von inlautend d und t bis an den Lech auszubreiten, und hat sich in den größeren und verkehrsreicheren Orten dieses Raumes bereits völlig durchgerungen. Bemerkenswert ist, daß in diesem Gebiet der Ausgleichslaut individuell zwischen $-d-$ und $-t-$ schwankt. So hörte ich beispielsweise in Kohlgrub von einem Schuljungen Formen wie $\pi\bar{a}t\tau$ Bader, $\check{\sigma}\bar{a}t\check{\delta}$ Schaden u. a., gegenüber der alten Aussprache $\pi\bar{a}d\tau$, $\check{\sigma}\bar{a}d\check{\delta}$. — Im Anlaut wird d und t in Tirol mit Ausnahme des Unterinntales überall geschieden ($t\bar{o}g$ Tag, $d\bar{o}x$ Dach), in Bayern nur mehr im Westen der Grafschaft Werdenfels und im obersten Lechtal von Steingaden aufwärts; doch hörte ich ausnahmsweise auch bei einer alten Frau aus der Landsberger Gegend deutlichen Unterschied. Im gleichen Gebiet, wo im Anlaut t und d auseinandergehalten werden, wird anlautend $b-$ zu $p-$ (westl. C und südl. c $t\bar{a}g$, $d\bar{a}x$, $p\bar{o}d\check{\delta}$ Boden, östl. $\tau\bar{a}g$, $\tau\bar{a}x$, $\pi\bar{o}d\check{\delta}$).

2) Das $\acute{e}h$ -Gebiet ist dadurch stellenweise zerstört, daß sich vor h ein sekundärer Gleitlaut bildet(e), der zu Formen mit $\acute{e}i\bar{h}$, $\acute{e}_\rho h$, $\epsilon\bar{p}h$ führte. Diese Formen und die oben angeführte finden sich oft in einem Orte in buntem Durcheinander. — In ungelängter Stellung bleibt das \acute{e} vor h stets offen, z. B. $kxn\acute{e}xt$ Knecht, Mz. $kxn\epsilon xt$.

reicht *lamlv* Lämmlein stellenweise gegenüber *lampi* weiter nach Osten, als *kxrum* / *kxrump* krumm. Mit der Linie G fällt annähernd die *kx* / *kh*-Grenze zusammen (*kxlōv* klein, *kxind* Kind, *kxrōd* gerade / *khlōv*, *khind*, *khrōd*). In Tir. gilt G nur für *-le*, *-li* / *-l*; *mp* beherrscht ganz Tir., *ēh* reicht viel weiter nach Osten, vgl. jedoch im Ötztal *səhŋ*, aber *kxnext*. Noch viel weiter im Osten beginnt in Tir. *iər* in *kxiər*.

Die H-Grenze scheidet die schwäbisch anmutende Entsprechung *ōō* für mhd. *ou* (im Ammergau und nördl. einer von Schwabmünchen nach Bruck gezogenen Linie dafür *ō*) *-a: glōōwā* glauben, *kxoφā* kaufen / *κλām*, *khafv*. Ebendort scheiden sich die Wortformen *kxet* / gehabt¹⁾, *κσēēt* gesagt / *khōd*, *khāpt*, *κσokt*. In beiden Fällen beginnen die bairischen Formen bis über den Lech hinaus vorzudringen, und in Orten mit Fremdenverkehr sind die alten Aussprachen oft schon völlig ausgestorben. Dagegen hielt sich gut das an dieser Grenze sich abscheidende, schriftsprachlich gestützte *ekā*, *ekŋ* Egge gegenüber östl. *at(ŋ)*, *āŋ*.

Von Königsdorf südl. gilt die H-Grenze, wobei jedoch Königsdorf und Wolfratshausen zum Westen stimmt, für *zusammen* (*tsēmā*, *τσām(v)* / *zusammen* (*τσom(v)*)²⁾, doch tritt *zusammen* vereinzelt auch weiter östl. auf.

An der I-Grenze scheiden sich *ev* und *ov* / *ē*, *ou* für mhd. *ē* und *ō*: *khlep* Klee, *rōvd* rot / *κλē*, *rōud*. Mit ihr fällt westl. der Loisach die *kh* / *κ*-Grenze zusammen: *khlōv* klein, *khrump* krumm, *triv(κ)xv*, *trivxv*, *trihv* trinken, *πōκx* Bock / *κλōv*, *krump*, *dringv*, *bōg*. Von Königsdorf südl. gilt die I-Grenze noch für: *ui/oi* für ahd. mhd. *iu*: *luiko* „Leuchse/loiko“; *ęart/ā(x)d* für mhd. *-ert-*: *hęart/hā(x)d* Herd und *ev* (Königsdf. und Wolfraths. *ē*) / *oi* für mhd. *ō* und *ör* vor Zahnlauten (*hęvn* „höhnen“, weinen, *kxęvrt* gehört, *khęvdŋ* Köder aus mhd. *quērder*, *Ęvrtt* „Örtel“ ein Hausnamen (Kön. Wolfr. *hęŋ*, *khęrt*, *khędv*) / *hōivŋ khōi(x)d*, *khōidv*, *ōixdt*. In allen diesen Fällen reichen die westlichen Formen nördl. von Königsdorf weiter nach Osten, besonders weit bei *id* / *nid* nicht (in Westtir. findet sich *it*, *et* vereinzelt, *oi* aus *ō* fehlt in Tir.).

¹⁾ Im oberen Ötztal dafür *gəhōbm* gehabt.

²⁾ Das Wort *zusammen* scheint in der bairischen Mundart nicht alt zu sein. Die beharrsamern, südbair. Mdaa. weisen dafür andere Ausdrücke auf: *genander* im Ötztal und im Zimbrischen, *zenander* in der Gottschee und im Pustertal.

Die Ortsumstandswörter mit „her“, „hin“ lauten im Ammergau, an der Ammer und in München z. B. *rēi* herein, *nēi* hinein, in Werdenfels, am Würmsee und östl. davon, dann in ganz Tirol dagegen *ɛenv* (*ēhv*, *āhv*), *ɛēni* (*ēhi*, *āhi*). Die erstgenannten Formen dringen vor.

Über die I-Grenze etwas weiter nach Osten reicht *št* für inlautendes *st* (in Tir. fällt die *št/st*-Grenze mit der I-Grenze zusammen).

Die als schwäbisch geltende Eigenheit, in nachtonigen Silben den melodischen Akzent zu erhöhen, finden wir im oberbayerischen Gebirge bis an die Salzburger Grenze hin in mehr oder weniger ausgeprägter Form, und ebenso in den Nordtiroler Hochtälern bis mindestens ins Silltal (dagegen scheint sie im Ötztal und Teilen des Oberinntales zu fehlen).

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich mit Deutlichkeit, daß gegenwärtig die bairische Mundart die schwäbischen Merkmale im Lechrain und östlich davon immer mehr zurückdrängt. Daß dieser Vorgang schon in früher Zeit begonnen hat, versuchte ich in meinem im Teuthonista (Jg. IV, Heft 1) erschienenen Aufsatz „Zur schwäbisch-westbairischen Dialektgeographie“ nachzuweisen. Im Besonderen ist hervorzuheben, daß bis nach Peissenberg herein keilartig in der alten Mda. auffallend viel Schwäbisches reicht, das nun freilich schon vielfach im Aussterben begriffen ist.

Einige der angeführten Grenzen fallen, wenigstens annähernd, mit historischen Grenzen zusammen. So war in der Zeit der Karolinger und Staufer C die Westgrenze des bayerischen Herzogtums, und H stimmt streckenweise zur Bistumsgrenze von Freising.

Die Beantwortung der in der 2. Anm. auf S. 7 aufgerollten Frage, warum sich in Westtirol Schwäbisches mit Bairischem erst nach dem 13. Jahrh. vermischt und gekreuzt hat, muß dem Historiker überlassen bleiben.

Außer den Unterschieden, die in der Mundart unseres Gebietes durch Vorwiegen schwäbischer oder bairischer Sprechweise zustandekommen, bildeten sich am Lechrain und in seiner Um-

gebung mundartliche Gegensätze anderer Art, die in Wesen und Entstehung sehr verschieden sind. Einerseits entstanden Unterschiede zwischen verkehrsfernen, beharrsamem, und verkehrsreichen, neueren Mundarten, andererseits gingen neue Veränderungen unabhängig von jeder äußeren Einwirkung vor sich, die vielfach noch keine festen Grenzen erreicht haben, oder schon als Merkmal für eine Mda. angesehen, oder gar schon wieder zurückgedrängt werden. Oft schließt sich bei ein und derselben Erscheinung, geographisch, gesellschaftlich oder nach verschiedenen Altersklassen geschieden, gleichzeitiges Vorschreiten und Zurückweichen nicht aus. Im Beispiel *gehen* werden wir einen Beleg dafür finden, daß manchmal Grenzmundarten gegensätzliche Merkformen der aneinanderstoßenden Mundarten, die als solche belacht und verspottet werden, durch Neubildungen zu umgehen trachten.

Alte Aussprachen und Wörter sind nur mehr im Gebirge erhalten, so im oberbayerischen und schwäbischen Oberland -*x*- in *max̄*, *mox̄n* machen, gegen -*h*-, -*h*- in der Ebene: *mah̄*, *māhv*; im Gebirge bleibt nach *v*, *f* und (etwas weiter südl.) auch nach *x* und *kx*- silbisches *n̄*, *m̄* im Gegensatz zur Ebene bestehen: oberländisch bayerisch: *ōv̄m* Ofen, *kxafm̄* kaufen; *mox̄n* machen, *trukx̄n* drücken / unterländisch *ōvv*, *khaqv*; *māhv*, *druk̄v*. Oder im Wortschatz: oberländisch „*Längß*“ Frühling; im Unterland „*Auswart(s)*“ oder gar schon „*Frühjahr*“ und städtisch „*Frühling*“.

Andere Alttertümlichkeiten treten, einstmals wahrscheinlich weiter verbreitet, nur mehr in einzelnen Inseln auf. Das ist der Fall bei -*al*- und -*ar*- (auch -*al*-, *äl*, *vr*) für mhd. *ël* und *ër*; vgl. dazu Schatz, Die Tirolische Mundart, S. 35 f. Heute sind die -*al*- und -*ar*-Formen (*fāl* Feld, *malkx̄* melken; *parg* Berg, *warf̄* werfen) fast überall veraltet. Ihr äußerstes Verbreitungsgebiet ist in der Karte wagrecht und senkrecht schraffiert ¹⁾.

¹⁾ Da dieses *al* und *ar* nahezu immer unmittelbar östlich D, der *ɛ* / *a* (mhd. *ä*)-Grenze auftritt, so scheint es nicht ausgeschlossen, daß dort das im Bair. vor *l* und *r* offen und kurz gebliebenes *ë* in späterer Zeit mit dem damals vermutlich überoffenen *ɛ* (*ä*) aus mhd. *ä* zusammengefallen ist und mit ihm gemeinsam in der Entwicklung von mhd. *ä* zu *a* dem Bair. nachfolgte. Wo *ar* aus *ër* westl. von D auftritt, ist die Entwicklung unter Einfluß des *r* vor sich gegangen, vor dem ja strichweise auch *o* zu *a* ge-

Manche lokalen Entwicklungen haben gemeinsames Verbreitungsgebiet. So finden sich im Raume zwischen C und D von Wessobrunn nördl. folgende Erscheinungen: *a* vor *r* + Zahnlauten, *n* und *r* wird wie mhd. \bar{a} zu \bar{o} ¹⁾: $\pi\bar{o}rt$ Bart, $g\bar{o}r\bar{e}$ Garn, (aber $f\bar{a}r\bar{e}$ fahren), $kx\bar{o}r\bar{e}$ Karren wie $\pi l\bar{o}z\bar{e}$ blasen mhd. *blāsen* gegen $f\bar{a}tr$ Vater. Der Süden und Westen weisen dagegen $\pi\bar{a}rt$, $g\bar{a}r\bar{e}$ ($f\bar{a}r\bar{e}$), $kx\bar{a}r\bar{e}$ auf, ebenso das tir. nördl. Lech- und Loisachtal; im gleichen Raume, in dem für *ar* $\bar{o}r$ steht, findet sich eine eigentümliche Aussprache des *l* nach Selbstlauten und Zahnlauten (unterzahnig und breitzungig mit mittelzungiger Engenbildung gegen den harten Gaumen), das *j*-hältig klingt. Auch die Verschiebung des *ar* in Wörtern wie $\check{o}arf$ scharf, $\check{a}r\check{w}at\bar{e}$ arbeiten zu *ar* beschränkt sich auf dieses Gebiet.

Um Aichach, dann im Ammergau und am Kochelsee findet sich eine andere Merkwürdigkeit; dort nehmen vor *l* alle Selbstlaute eine gerundete, palatasierte Aussprache an: $\check{o}(l)t$ alt, $h\check{o}(l)t/f$ Holz, $\check{o}i(l)t$ Schuld, $\check{o}r\check{o}(l)$ Stuhl. Im selben Gebiet, aber mit Einschluß des Loisachtales bis Wolfratshausen wird jeder Selbstlaut

worden ist, s. S. 6 Anm. 2. — In den Teilen des tir. Lechtales, wo mhd. \bar{a} zu *a* wurde, lautet das Wort Hexe *hakf*. Diese Lautung mit *a* erklärt sich daraus, daß dort der Übergang von mhd. \bar{a} zu *a* ebenfalls spät eingetreten ist. Denn das Wort Hexe ist im Bair. als spätes Lehnwort zu betrachten. Dies ergibt sich aus seinem Fehlen in den ältesten bair. Sprachinseln (zimbrisch dafür $\check{u}n\check{u}v\check{u}lla$ „Unholde“, in der Zarz in Oberkrain $ts\bar{a}wrarin$ oder $ts\bar{a}wrw\bar{a}we$ „Zauberin“, vgl. slov. mda. *cöpernica*, ein deutsches Lehnwort mit Suffixangleichung) und auch daraus, daß es sonst im bair. mit \check{e} ($h\check{e}ks$) statt des zu erwartenden *a* für mhd. \bar{a} auftritt, mhd. *hāxe*, ahd. *hagzissa*. — Restformen mit \check{e} für mhd. \bar{a} , $\bar{ä}$ finden sich in Wörtern wie $g\check{e}\check{x}$ jäh, $\check{r}\check{e}\check{x}$ zäh, $n\check{e}\check{x}t$ gestern am Ostufer des Ammersees und in der Umgebung von Bruck, neben jüngerem $g\bar{a}x$, $\check{r}\bar{a}x$, $naxt$. — Zum Zurückweichen der *a* / \bar{o} -Grenze, die heute und wohl auch einstmals mit der \check{e} / *a*-Grenze zusammenfällt, s. meinen im Teuthonista erschienenen Aufsatz Zur Schwäb.-westbair. Dial.-Geogr.

1) Die Dehnung von mhd. *a*, \bar{e} , *o*, \bar{o} vor *r*-Zahnlauten läßt sich für das ganze Bairische nachweisen. So tritt beispielsweise in den Wörtern *Garten*, *Bart*, *Erde*, *Wort*, *Örter* strichweise über das ganze Bair. verbreitet eine andere Entsprechung für mhd. *a*, \bar{e} , *o*, \bar{o} auf, als in den Wörtern *scharf*, *Berg*, *Dorf*, *Dörflein*. Bei \bar{e} und *a* fand diese Dehnung schon in so alter Zeit statt, daß diese beiden Laute in der Stellung vor *r* + Zahnlauten die Entwicklung des langen \bar{a} und \bar{e} vereinzelt, z. B. im Lechrain mitmachten; näheres zu *a* s. S. 13 oben, zu \bar{e} S. 10 unten, zu *o*, das sich strichweise an mhd. \bar{o} anschloß, s. S. 6 Anm. 2, zu \bar{o} s. S. 10 unten.

vor *l* + Zahnlauten gekürzt und der Zahnlaut zum Starklaut, z. B. *wii(l)t* wild, *hö(l)tn* halten u. a.

Eine andere lautliche Veränderung, die gegenwärtig gerade im Fluß ist und an der man sehr schön das Wesen des Vorganges lautgesetzlicher Entwicklung beobachten kann, ist die Verschiebung von *ui* für ahd. mhd. *iu* zu *ī* im Raume zwischen Diessen, Landsberg und Bruck. Wir finden noch alle Zwischenstufen von *ui* bis *ī* (*wi*, *öi*, *üi*, *ii*) im Gebrauch. *wi*, *öi* und *üi* greifen stellenweise schon weit über das umschriebene Gebiet hinaus. Im oben angegebenen Raume selbst aber wird sich kaum eine Ortschaft finden, in der bereits die ganze bodenständige Einwohnerschaft schon einheitlich *ī* spricht. Es gibt dort Leute, die in allen Fällen (*nui* neu, *fuir* Feuer, *kxnuidz* Kneuel, *σπρuiwɔ* Spreu u. a.) einheitlich eine Entwicklungsstufe verwenden, andere wieder, die in dem einen Worte diese, im anderen wieder jene Lautstufe konsequent gebrauchen, endlich wieder solche, bei denen Unsicherheit und Schwanken beim selben Wort festzustellen ist. In manchen Orten ist *ī* die Form der Jugend, in anderen wieder vermeidet gerade die jüngere Generation, besonders in Wörtern der Verkehrssprache das *ī* zu Gunsten des bereits „nobler“ empfundenen *ui*¹⁾. Bemerkenswert und ein Kennzeichen der Lebendigkeit und Jugend dieses Lautwandels ist es, wenn die Nachbarn des *ī*-Gebietes noch keine Spottsprüche auf die neue Eigentümlichkeit gereimt haben und meistens von ihr überhaupt nichts wissen. Letzteres ist bei der feinen Beobachtung des bodenständigen Bauern für solche Dinge sonst, auch im Lechrain, bei Unterschieden in der Lautgebung immer der Fall. Wir haben hier einen akuten Lautwandel vor uns, bei dem schon während seiner Entstehung alle Störungen, die bei einem Lautwandel möglich sind, einzutreten beginnen.

Am Würmsee und östl. von ihm tritt nach *i* (aus mhd. *i*, *ii*) und *é* (aus mhd. *é* und *ö*) keine Vokalisierung des *l* ein, wie nach den anderen Selbstlauten. Es heißt dort also wohl *ōid* alt, aber *étɔv*, *éɛtɔv*, *ɨ(°)tɔv* älter; *ōuid* schuld aber *wi(°)tɔ*, *wɨ(°)tɔ* wild. In der Gegend von Wolfratshausen heißt es dafür *ōidv*,

¹⁾ Das erstarrte Ergebnis solcher Entwicklung finden wir in Peissenberg, wo die der Verkehrs- und Handelssprache fehlender Wörter *ī* (z. B. *grīwɔ* Speckgriebe), die übrigen *ui* (*nui* neu) aufweisen.

waid; daneben beginnt sich auch schon die Münchner Aussprache *oidv*, *wuid* geltend zu machen.

Mancherlei Altertümlichkeiten und Sonderentwicklungen weist in mda. Hinsicht die Grafschaft Werdenfels, einstmals nicht zu Bayern gehörig, auf. Hier sind *é*, *ó* stark diphthongiert mit palatovelarer Färbung der ersten Komponente: *ɔuvm* Ofen, *rɛidn* reden; oder *b*, *d*, *g* bleiben vor silbischen Nasenlauten wie in Tirol erhalten: *gɛibm* geben, *wōgn* Wagen; mhd. *a* in gelängter Silbe wird, wie in einigen Hochtälern Tirols und Kärntens zu nahezu geschlossenem *o*: *fōtr* Vater, *tōg* Tag; nördl. davon *ōovm* oder *ōvv*, *rēn*, *κēm*, *wōn*, *fōtr*, *τōg*; mhd. *ol* wird zu *ul*: *hultσ* Holz, *fūl* voll.

Auch im Donau-Lech-Winkel hört man Aussprachen wie *ɔuvv* Ofen, *rɛin* reden, *hultf* oder *huitf* Holz. Außerdem werden hier die beiden kurzen mhd. *e*-Laute auseinandergehalten: mhd. *é* wird zu *ei* (*rɛin* reden, *lɛin* legen), mhd. *ë* zu *ē* oder im äußersten Westen zu *ē* (*κēm*, *κēm* geben, *wē*, *wēg* Weg usw.)

Außer den schon erwähnten Unterschieden in der Behandlung von mhd. *a* ist über die Entwicklung des Selbstlautes zu sagen, daß er heute nahezu im ganzen für uns in Betracht kommenden Gebiet der Verdampfung zweierlei Entsprechungen aufweist. In der Ebene wird gelängtes mhd. *a* zu *ō*, in der Kürze finden wir dagegen *ā*, z. B. in München *fōdv* Vater, *sōg* Sack, *nōs* naß; *nāsj* nasse, *māhv* machen. Im Oberland sind diese beiden Stufen um einen Grad geschlossener: *fōtr* (Werdenf. *fōtr*); *moxn*. Zwischen diesen beiden Zonen finden wir einen stellenweise unterbrochenen Gürtel, in dem, wahrscheinlich durch Vermischung der oberländischen Aussprache mit der in der Ebene, in beiden Fällen einheitlich *o* gesprochen wird (*fōdr*, *mohv*). Erwähnt sei, daß *a* vor *l* (außer in den schon angeführten Gegenden mit Kürzung des Selbstlautes vor Zahnlauten) und vor *r* + Zahnlauten wie gelängtes *a* behandelt wird: *ōld* alt, *πōrt* Bart; dagegen wird es vor *r* + Lippen- und Gaumenlauten wie kurz gebliebenes *a* mit *ā* wiedergegeben: *ōārf* scharf, *ārvdn* arbeiten.

Beachtenswert sind noch zwei Wortformen. Zwischen E und F, nördl. Peissenberg, schiebt sich zwischen das Gebiet der schwäbischen Wortform *gō* gehen (und *šdō* stehen) und das bairische *gēv* (*šdēv*-)-Gebiet ein Gürtel ein, in dem weder die

schwäbische noch die bairische Form gebraucht wird, sondern dafür *gavv* (*šdandv*) auftritt; diese Form gewinnt bedeutend Boden, man kann sie als „bessere“ Form schon bis nach Füssen hinauf hören; *i gavg* ich gehe reicht sogar schon über den Lech hinüber. An der Ostgrenze dieses Gürtels findet man „falsche“ Rückbildungen wie *gē̃* gegangen (*gšdē̃* gestanden).

Ob diese merkwürdigen Formen Neubildungen zum Mittelwort der Vergangenheit darstellen oder auf ahd. *gangan* (*stantan*) zurückzuführen sind, wird sich kaum mit Sicherheit entscheiden lassen. Jedoch spricht die nicht nur an dem Ostrand unseres Gebietes, sondern auch in den krainischen und friaulischen Sprachinseln vorkommende, umgekehrt nach der Nennform ausgeglichene Mittelwortform *gegevn* gegangen (*gešteṽn* gestanden) sehr für die erste Annahme. Vielleicht handelt es sich um Neubildungen, die, wie schon oben angedeutet, aus dem Sprachgefühl heraus, die beiden von den Nachbarn gegenseitig bspöttelten Formen *gō* und *gē̃* zu vermeiden, entstanden sind. Sie verbreiten sich auch heute noch überraschend schnell trotz schrift- und verkehrssprachlichem „gehen“ weiter. An Seitenstücken zu solcher Umgehung charakteristischer Merkformen fehlt es nicht.

Wir ersehen aus dem Gesagten ganz deutlich, daß die Mundarten nichts Totes, Erstarrtes sind, daß die mundartliche Entwicklung in beständigem Fluß ist, daß sich Sprachveränderungen auch in der gegenwärtigen Mundart noch vollziehen.

Im Besonderen ergibt sich m. E. die Verschiedenartigkeit der Ursachen und Antriebe, die zu Sprachveränderungen in einem Mundartenbezirk führen.

Das Material zu den beiden obigen Aufsätzen wurde von mir im Auftrage der Bayerischen Akademie der Wissenschaften durch Kundfahrten in die behandelten Gegenden, die mir durch ein Forschungstipendium der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft ermöglicht worden sind, in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Mai 1927 gesammelt.

Beiden Instituten bin ich für die Ermöglichung meiner bisherigen und weiteren Forschungstätigkeit zu großem Dank verpflichtet.

Das Material aus Tirol wurde zum weitaus größeren Teil während meiner vier in Innsbruck verbrachten Hochschulsemeister gesammelt. Die Lautgrenzen in Tirol sind Schatz' Abhandlung „Die tirolische Mundart“, Sonderabdruck aus der Ferdinandeumszeitschrift, Innsbruck 1903 entnommen.

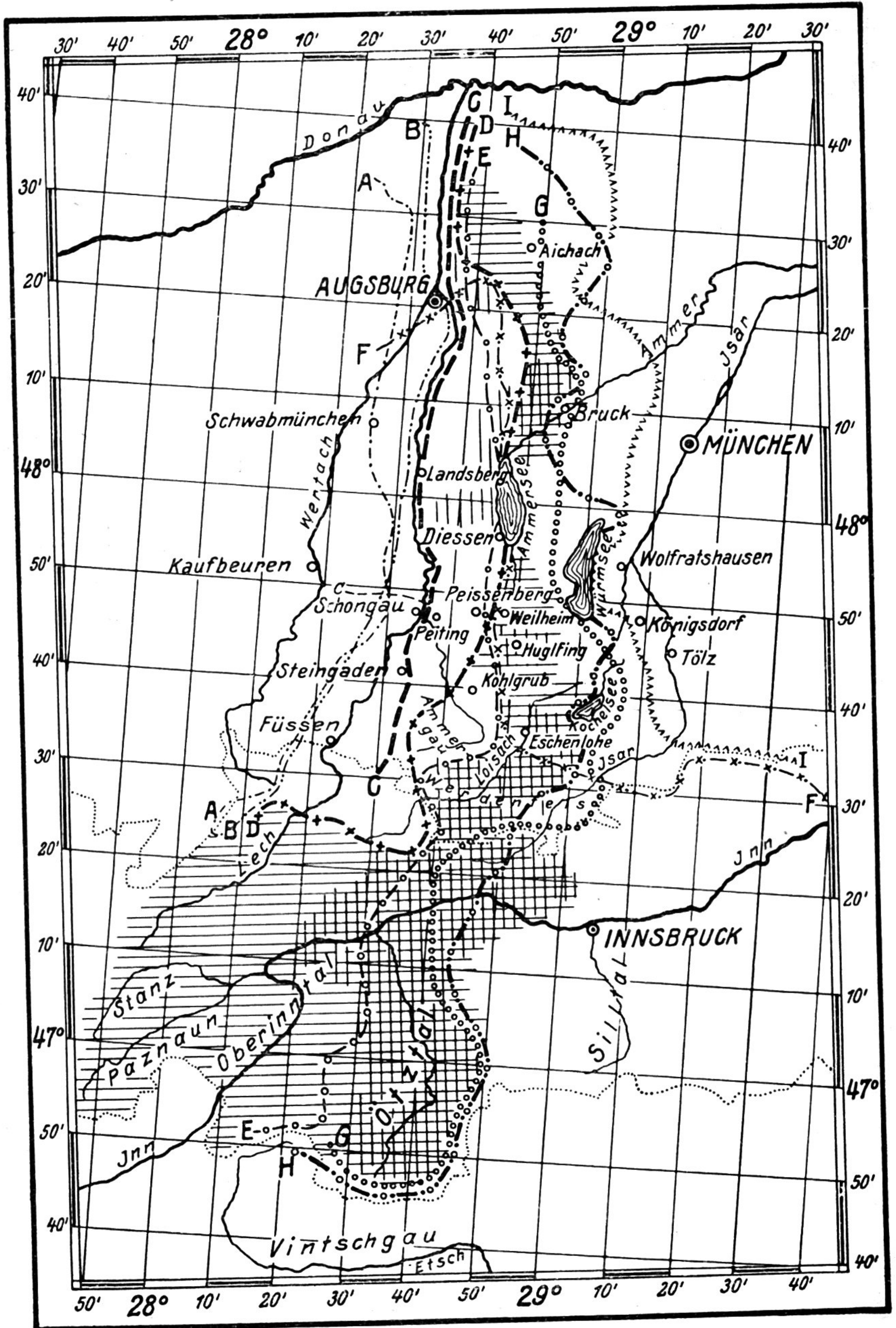
Gelegentliche, geringe Abweichungen gegenüber den bei Fischer, Geographie der Schwäbischen Mundart und Schwäbisches Wörterbuch angesetzten Laut- und Wortgrenzen wurden festgestellt. Bei der großen Gebietsausdehnung seines Arbeitsbereiches sind solche geringe Ungenauigkeiten durchaus verständlich.

Herrn Geheimen Hofrat Prof. Dr. Carl von Kraus habe ich zu danken für mancherlei Anregungen und für die Vorlegung meiner Arbeiten bei der Münchener Akademie der Wissenschaften; für die Durchsicht der Aufsätze den Herren: Universitätsprof. Dr. Anton Pfalz und Dr. Walter Steinhauser der Wiener Wörterbuchkommission. Besonders bin ich der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Drucklegung der beiden Aufsätze zu Dank verpflichtet.

A - - - - - A
 B - - - - - B
 C - - - - - C
 C - - - - - C
 D - + - + - D
 E - o - o - E
 F - x - x - F

G o o o o o o G
 H - o - o - H
 I ^ ^ ^ ^ ^ I

..... politische Grenzen
 ||||| al }
 ||||| ar } s. S. 12



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München](#)

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: [1927](#)

Autor(en)/Author(s): Kranzmayer Eberhard

Artikel/Article: [Die Schwäbisch-Bairischen Mundarten am Lechrain mit Berücksichtigung der Nachbarmundarten 1-17](#)